Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 44 (1968-1969)
Heft: 11

Artikel: Wo Musik zum Fest wird : das Yehudi Menuhin Festival in Gstaad
Autor: Zimmermann, Marie-Louise
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1079119

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wo Musik zum Fest wird

Das Yehudi Menuhin Festival in Gstaad

Von Marie-Louise Zimmermann

Da sitzen sie im warmen Lichtkreis einer Stehlampe und spielen ein Mozart-Quartett. Sie spielen, wie nur ganz große Künstler spielen: mit makelloser, müheloser Präzision. Sie spielen wie Freunde, die zusammen Hausmusik machen: in gelöster Übereinstimmung und Musizierfreude. Sie lächeln einander zu, wenn ein Solo in vollendeter Schönheit gelingt. Sie machen Musik zu ihrem Vergnügen. Dabei tragen sie Namen, von denen jeder allein genügt, um einen Konzertsaal zu füllen: Yehudi Menuhin, Alberto, Lysy, Ernst Wallfisch, Maurice Gendron.

Daß Solisten von diesem Rang sich zu Kammermusik zusammenfinden, ist ein seltenes Ereignis. Es findet nicht in Paris statt, nicht in London, New York oder Zürich – sondern in Saanen im Berner Oberland.

Konzertsaal ist die fünfhundertjährige Mauritius-Kirche mit dem markanten achteckigen Turmhelm. Ihr Innenraum ist schlicht und schön: Emporen auf massiven Holzsäulen ziehen sich um das von einer Holzdecke überwölbte Mittelschiff, Fresken schmükken den Chor.

Die Kirche faßt etwa achthundert Menschen. Sie sitzen auf harten Kirchenbänken, auf Klappstühlen, auf Treppenstufen, auf dem Orgelbänklein. Sie tragen Smoking oder Sportpullover, Nerz oder Regenmantel, ihre Gesichter aber zeigen alle denselben Ausdruck konzentrierter Seligkeit.

Viele von ihnen kommen am andern Morgen zur Hauptprobe des nächsten Konzertes, und für viele mag dies sogar noch das größere Erlebnis sein: zuhören und zusehen dürfen, wie ein Orchesterwerk seinen letzten Schliff erhält.

Yehudi Menuhin probt mit dem Zürcher Kammerorchester unter Edmond de Stoutz. Das Orchester bietet einen hemdsärmelig ferienhaften Anblick, doch der Schein trügt: Hier wird mit äußerster Konzentration gearbeitet. Die Musiker spielen untadelig, aber Menuhin läßt doch von Zeit zu Zeit abklopfen. Sehr sorgfältig, sehr anschaulich erklärt er, was seiner Meinung nach noch anders klingen sollte. Und er macht es vor, verdeutlicht auf seiner Geige, wie die Flöte tönen sollte. Es sind Kleinigkeiten: eine Verzögerung, ein Akzent, ein Crescendo – aber sie setzen dem Werk Glanzlichter auf, die es vorher nicht hatte.

In all dem ist keine Schulmeisterei spürbar und kein Startum. Menuhin spielt als Musiker unter Musikern. Einer von ihnen äußert eine abweichende Ansicht über das Ausspielen einer Verzierung. Menuhin hört aufmerksam zu, probiert beide Varianten aus, diskutiert von gleich zu gleich.

Von gleich zu gleich begrüßt er auch nach der Probe den Lehrer aus dem Dorf, der als Kassier amtet, erkundigt sich nach dem Ergehen seiner Frau. Und er ist ohne weiteres bereit, nach der Probe Zeit für ein Interview einzuräumen. Auf der Kirchhofmauer in der Sonne sitzend, den Geigenkasten unter den Arm geklemmt, antwortet er geduldig auf meine Fragen und gibt sich große Mühe, sein Verhältnis zur Schweiz so darzustellen, wie er es empfindet.

Yehudi Menuhin erzählt

«Meine Beziehung zur Schweiz ist seit den beiden Jahren, die ich in meiner Jugend als Schüler von Adolf Busch in Basel verbrachte, nie mehr abgebrochen. Ich machte mit meinen Eltern und Geschwistern oft Ferien in der Schweiz, und später hatten meine eigenen Kinder eine Nurse aus dem Berner Oberland, die sie sehr liebten. Als diese in ihr Dorf zurückkehrte und sich dort verheiratete, fuhren wir dorthin in die Ferien. Unsere Kinder gingen Beeren und Pilze suchen und genossen das Leben in den Bergen so sehr, daß wir auf den Gedanken kamen, sie in der Schweiz in die Schule zu schicken. Wir wählten ein Institut in Gstaad und mieteten dort für drei Jahre ein Chalet. Die Kinder gediehen, und für meine vielen Verpflichtungen war die Schweiz günstig gelegen. So bauten wir uns 1955 ein eigenes Haus in Gstaad.

Ein Schweizer Architektenpaar entwarf es im traditionellen Baustil des Saanenlandes, den wir sehr lieben. Viele Teile des Hauses: Schnitzereien, Deckenbalken, Täfer und Türen stammen aus einem über zweihundert Jahre alten abgerissenen Bauernhaus aus der Gegend, und auch ein Teil der Einrichtung besteht aus schönen alten Bauernmöbeln.

Heute komme ich recht selten dazu, dieses Haus zu bewohnen, was ich sehr bedaure. Ich hoffe, daß es einmal eine Zeit geben wird, in der ich mehr hier oben sein kann. Aber auch so ist es ein schöner Gedanke, im Saanenland ein Heim zu haben. Im vergangenen Winter konnte wenigstens meine Familie hier Ferien machen.

Die Idee zu den Musikfestwochen verdanke ich zwei Freunden: dem Komponisten, Dirigenten und Pianisten Benjamin Britten und dem Dirigenten Antal Dorati, die uns beide in Gstaad besuchten. Begeistert von der schönen alten Kirche in Saanen rief Dorati: 'In diesem Raum müßte man ein Konzert machen!' Und als ich an Benjamin Brittens Festival in Glyndebourne spielte, sagte er zu mir: ‚Ich kann dir keine angemessene Gage zahlen, aber wenn du einmal ein eigenes Festival hast, werde ich für dich spielen.'

So kamen im Sommer 1957 die beiden ersten Konzerte in der Saanen-Kirche zustande, bei denen der Cellist Maurice Gendron, der Tenor Peter Pears und Benjamin Britten am Klavier und Cembalo mitwirkten. Im nächsten Sommer kam das Zürcher Kammerorchester dazu und wir nannten die fünf Konzerte bereits ‚Festival Yehudi Menuhin'. Seither ist das Programm von Jahr zu Jahr reicher geworden. Das bisher umfangreichste haben wir für diesen August geplant: Fünfzehn Konzerte mit dem Zürcher Kammerorchester, der Camerata Bariloche und meinem eigenen Ensemble, das aus dem Bath Festival Orchestra hervorgegangen ist.

Diese Konzerte in Saanen liegen mir sehr am Herzen, denn hier geht es nicht um Show und Geld, hier geht es nur um Musik. Wir treffen uns als Freunde, um zusammen Musik zu machen, zu unserer eigenen Freude und natürlich auch zur Freude derer, die uns zuhören wollen. Obwohl wir alle sehr ernsthaft arbeiten, sind es doch eine Art Ferien für uns. Viele Musiker bringen ihre Familie mit und machen sich ein paar schöne Tage. Ich freue mich jedes Jahr auf das Wiedersehen mit vielen alten Freunden und insbesondere auf die Zusammenarbeit mit dem Zürcher Kammerorchester, dessen Dirigenten, Edmond de Stoutz, ich sehr schätze.

Vor zwei Jahren überreichte mir die

---

1) Im freskengeschmückten Chor der Saanen-Kirche spielen Yehudi Menuhin, Alberto Lysy, H. R. Stalder, Ernst Wallfisch, Maurice Gendron (Bild links).

2) Edmond de Stoutz dirigiert das Zürcher Kammerorchester. Am Klavier: Hephziba Menuhin (auf Seite 40).

3) «Musik zu meiner Freude und zur Freude meiner Zuhörer . . .» (Seite 41).

Es ist die entwaffnende Einfachheit der Bergkapelle, was mich so tief mit der Kirche von Saanen verbindet. Wenn anderswo grossartige Kathedralen weithin die Landschaft beherrschen, wird der ländliche Kirchturm von Saanen, obgleich dieserorts das grösste Monument von Menschenhand, selbst behütet durch bei weitem grössere Zinnen — felsige, hochstrebende, abweisende und übergrünte, blumige, einladende — die gemeinsam den Charakter und die Ueberlieferung des Berner Oberlandes geformt haben.
Zu einem Leben äusserster Einfachheit und Kargheit gezwungen, doch stämmig, in sich ruhend, unabhängig und einander vertrauend, haben die Bewohner dieser Bergdörfer einen ästhetischen Stil eigener Prägung entfaltet. Die angewandten Künste gehen hier nicht Hand in Hand mit Prunk. Zu Saanen passen keine Symbole wie der Doppeladler oder der aufgerichtete Löwe . . .
Ich empfinde es als Privileg, in diese vertraute Atmosphäre meine Kollegen und Freunde zu bringen und Musik zu machen für uns und Sie, ganz einfach unter Nachbarn und Mitbewohnern dieser schönen Berggegend.

Yehudi Menuhin

Wo Musik zum Fest wird

Gemeinde Grenchen eine Ehrenbürger-Urkunde. Das machte mir große Freude, denn ich fühle mich der Schweiz eng verbunden.

Warum? Das läßt sich nicht so leicht in wenigen Sätzen sagen. Es ist nicht nur wegen der schönen Landschaft, obwohl ich diese sehr liebe. Ein Grund mag darin liegen, daß in diesem Land der Einzelne eine größtmögliche persönliche Freiheit genießt. Die Schweizer sind ein sehr diszipliniertes Volk, das sich an seine selbstgegebenen Gesetze hält und deshalb ohne übermächtige Staatsgewalt, ohne Polizeistaat auskommt. Es liegt viel Weisheit in seiner Art, die Verrücktheiten der Welt ringsum zwar zur Kenntnis zu nehmen, sich aber aus eigener Einsicht davor zu schützen. Ich empfinde die friedlichen Verhältnisse in der Schweiz nicht als Abseitsstehen, sondern als bewundernswerte Leistung.

Ich selber liebe die Tradition und schätze es, daß in der Schweiz die Tradition als Stütze empfunden wird und nicht als Last. An so vielen Orten wird heute aus Dummheit Altes zerstört und an etwas Neues geglaubt, das es noch gar nicht gibt, so daß die Menschen in einer Zwischenwelt leben, die nirgends Halt bietet. Tradition, wie sie in der Schweiz verstanden wird, bedeutet nicht nur das Bewahren von Wertvollem, sondern die Erinnerung an die eigenen Irrtümer, aus denen man zu lernen sucht.

Ich werde immer gerne wieder in die Schweiz zurückkehren. Ich muß heute neunundvierzig von fünfzig Einladungen zum Spielen ablehnen. Das ‚Festival Yehudi Menuhin' in Gstaad wird aber – so weit dies in meiner Macht liegt – noch lange fortbestehen.»

Ein Musikfestival, bei dem es nur um Musik geht – das tönt fast zu schön, um wahr zu sein in einer Zeit, die den Begriff des Festivalrummels geprägt hat. Die Bestätigung kommt von Paul Valentin, dem Gstaader Verkehrsdirektor.

Der Verkehrsdirektor erklärt:

«‚Exklusivität des Einfachen' wäre kein schlechter Slogan für dieses Festival. Aber es braucht eben gar keinen Slogan, es verzichtet bewußt auf Star-Rummel, auf Empfänge, Bankette und Bälle. Die Leute kommen um der Musik willen. Sie kommen von überall her, und viele von ihnen kehren jedes Jahr wieder.

Die Konzerte sind aber nicht nur für die Fremden da. Ein gutes Viertel der Plätze wird jeweilen von Einheimischen besetzt: von Bauern und Arbeitern, Geschäftsleuten und Angestellten aus der Gemeinde. Herr Menuhin selber sucht diese Verbundenheit mit der Bevölkerung und besteht deshalb darauf, die Preise für die untere Platzkategorie niedrig zu halten. Und die musikbegeisterten jungen Leute aus Gstaad und Saanen verdienen sich ihren Eintritt als Platzanweiser.

Das Festival ist nicht nach kommerziellen Gesichtspunkten ausgerichtet. Herr Menuhin fragt nie, was etwas kostet. Er steckt immer voller Ideen, und wir haben unsere liebe Not, sie im Rahmen des finanziell Tragbaren zu halten. Verdienen tut er an der Sache wenig oder nichts. Er teilt sich mit dem Verkehrsverein Gstaad in die Defizitgarantie; außerdem leisten der Kanton, das Hotel Palace und der Verkehrsverein Gstaad Kostenbeiträge.

Das Festival ist in diesem Rahmen überhaupt nur denkbar, weil viele Solisten aus Freundschaft zu Herrn Menuhin und aus Freude an der Sache zu einem Bruchteil der Gagen spielen, die sie üblicherweise beziehen.

Für Gstaad ist das Festival von unschätzbarem Wert – nicht nur, weil es uns unabhängig von jedem Wetter die Hochsaison verlängert, sondern vor allem, weil es unseren Namen in die Welt hinausträgt im Zu-

Photos F. Fäh, Gstaad

sammenhang mit einem Anlaß, auf den wir stolz sein dürfen.»

Edmond de Stoutz schreibt

«Drei Faktoren machen für mich das Gstaader Menuhin-Festival seit zwölf Jahren zum besonderen Ereignis:

Zuerst die für große Konzertreihen ungewohnte, unvergleichlich reine und wohltuende Umgebung der Berglandschaft mit der alten Kirche, dann die Arbeit mit guten Freunden, deren geistiger Führer Bescheidenheit und Einfachheit als Voraussetzung für künstlerisch wertvolle Leistungen betrachtet und schließlich die treue, begeisterte und fleißig Proben besuchende Zuhörerschaft, deren Aufnahmefähigkeit, Musikalität und intensive Anteilnahme beflügeln.

Für diesen Sommer wird das bisher größte Programm vorbereitet. Yehudi Menuhin hat seinen großen Kollegen Zino Francescatti eingeladen, und beide Geiger werden zusammen Bachs Doppelkonzert aufführen. Das englische Menuhin-Orchester wird wiederum in der Schweiz gastieren und außer an zwei eigenen Abenden auch im Verband mit dem Zürcher Kammerorchester spielen. Das gibt uns Gelegenheit, große symphonische und konzertante Werke von Beethoven und Brahms einzustudieren.

Die für uns Musiker willkommenste Neuerung aber wird der neue Konzertplan sein, der nur noch alle drei Tage einen Orchesterabend vorsieht und deshalb bedeutend mehr Zeit für Proben zuläßt. Einige dieser Proben sollen nun auch den Sekundar- und Mittelschülern des Kantons Bern zugänglich gemacht werden. Die Interpreten wollen bei dieser Gelegenheit der Jugend ihre Arbeitsweise und Berufsethik zeigen und ihre Probleme und Absichten zur Realisierung der Werke kommentieren.

Wo in der Welt wird in solcher Weise der Schuljugend ein so direkter Kontakt mit den erfahrensten und größten Künstlern geboten?»

Die Freude an großer Musik hat eine alte Tradition im Saanenland. Ein guter Teil des Verdienstes daran kommt Alt-Pfarrer Dr. Otto Lauterburg zu, der in den über vierzig Jahren seiner Tätigkeit in Saanen unzählige Konzerte in seine Kirche gebracht und zum Teil auch selber bestritten hat. Gespielt wurde nicht vorwiegend geistliche Musik, sondern eine breite Auswahl von Werken vom Barock bis zur Romantik.

Pfarrer Lauterburg zuliebe gab Albert Schweitzer auf der Orgel der Saanen-Kirche ein Konzert. Zum Teil ist es auch den vielen Musikerfreundschaften des Saanen-Pfarrers zu verdanken, daß so viel höchste musikalische Prominenz zum Mitmachen bereit war, als auf Anregung von Hermann Scherchen mitten im Krieg die ersten Gstaader Musikwochen ins Leben gerufen wurden. Scherchen, der damals das Winterthurer Stadtorchester leitete, ging es vor allem darum, seine Musiker auch im Sommer beschäftigen zu können – in einer Zeit, als Sommer-Festspiele noch selten waren. Als Eröffnungskonzert gelangte in der Saanen-Kirche Bachs «Kunst der Fuge» zur Aufführung. Im Katalog der Mitwirkenden von 1942 bis zur Aufgabe dieser Musikwochen im Jahre 1946 stehen Namen wie Paul Sacher und Paul Kletzki, Edwin Fischer, Pablo Casals, Pierre Fournier, Dinu Lipatti.

Höhepunkt war die Aufführung von Beethovens Neunter Symphonie in der Saanen-Kirche, an der die Bevölkerung des Saanenlandes aktiven Anteil nahm. Im Herbst 1942 zog Pfarrer Lauterburg mit Geige und Okarina von Haus zu Haus, spielte Stellen aus der großen Symphonie vor, weckte Interesse und Begeisterung unter den Leuten, von denen viele zum ersten Mal mit dieser Art von Musik in Berührung kamen, und rekrutierte so den «Saanenland-Chor», mit dem er den ganzen Winter über probte. Im Sommer übernahm dann Hermann Scherchen den Chor, um ihm den letzten Schliff zu geben – unter anderem, indem er die Sänger fünfhundert Mal hintereinander «Freude» aussprechen ließ, bis er keine Spur von Dialekt mehr erkennen konnte. Zu jener Zeit pfiff jedes Schulkind im Saanenland «Freude, schöner Götterfunken»!

Auch heute ist die Verbundenheit der Leute von Saanen und Gstaad mit «ihrem» Festival groß. Man zeigt sich gegenseitig voller Stolz die im Dorf flanierenden Musiker, und unter der Schuljugend werden Autogramme getauscht wie andernorts Bildchen von Fußballspielern. Bezeichnenderweise trifft man auch ein stattliche Zahl von Leuten, die versichern, sie seien mit Herrn Menuhin «so gut wie Duzis» . . .

Es sind gegenwärtig Bestrebungen im Gange, Yehudi Menuhin und seiner Familie das volle politische Bürgerrecht der Gemeinde Saanen und damit das Schweizer Bürgerrecht zu verleihen. Ich meine, es wäre für uns eine Ehre und eine Freude, diesen großen Künstler und liebenswerten Menschen als Mitschweizer ansprechen zu dürfen.